

KATHY



Fokus

Biblische Streifzüge

Von Heimat und Fremdbleiben

Wandel

Ein Bauwerk
aus lebendigen
Steinen

Zeitspiegel

«Heimat ist da, wo man
sich selbst sein kann»

Spiritualität

Keine hartherzigen
Herbergswirte



Liebe Leserinnen und Leser

Wenn ich sage: «Ech gone hei» (Ich gehe heim), dann meine ich noch immer das Bauernhaus, in dem ich aufgewachsen bin – den vertrauten Geruch von Holz, das Knarren der Stufen, die Wärme des Kachelofens und die Stimmen meiner Eltern. Dieser Satz begleitet mich, obwohl ich längst an vielen anderen Orten gelebt und mich «zu Hause» gefühlt habe. Heimat, so merke ich, ist mehr als ein Ort. Sie ist Erinnerung, Beziehung und Geborgenheit – und sie verändert sich mit uns.

In dieser Ausgabe spüren wir dem nach, was Heimat bedeutet – persönlich, kirchlich und geistlich. Der Fokusartikel betrachtet den Begriff aus biblischer Sicht: Was heisst es, wenn die biblischen Texte von Heimat, Beheimatung und Heimatlosigkeit sprechen? Von Menschen, die aufbrechen, suchen und in Gott selbst ihre Bleibe finden?

Auch bei uns geschieht Heimat konkret: In den geplanten Umbauarbeiten unseres Pfarreizentrums geht es nicht nur um Räume, sondern um Begegnung, Gebet und Gemeinschaft – um Orte, an denen Menschen sagen können: Hier fühle ich mich daheim.

Menschen aus unserer Pfarrei erzählen, was Heimat für sie bedeutet. Ihre Geschichten zeigen: Heimat ist dort, wo wir angenommen sind, wo wir uns geborgen wissen – und wo wir, miteinander und mit Gott, unseren Platz finden.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre.

Benedikt Wey, Pastoralraumpfarrer

Kaleidoskop Seite 3

Fokus Seite 4

Von Heimat und Fremdbleiben

Biblische Streifzüge

Wandel Seite 8

Ein Bauwerk aus lebendigen Steinen

Beheimatung im Pfarreizentrum

Wandel Seite 11

Ein lebendiger Ort für Austausch und Gemeinschaft

Sanierung und Umbau Pfarreizentrum

Zeitspiegel Seite 14

«Heimat ist da, wo man sich selbst sein kann»

Spiritualität Seite 19

Keine hartherzigen Herbergswirte

KATHYS Tipp Seite 21

Agenda Seite 22

Kolumne Seite 23

BILDNACHWEIS NACH SEITEN

1	Martin Heini	14	Roland Caamaño
2	Marcel Bucher	15	Martin Heini
3	Ursula Kälin	16	Roland Caamaño
4	Martin Heini	17–18	Martin Heini
5	Pictures From History / Alamy	19	Prostock-studio / Alamy
7	Simon Dack / Alamy	21	Christina KleeB
8–10	Ursula Kälin	22	Uni Luzern, Philipp Renggli, Sandra Boog-Vogel, Christoph Möri
11	Martin Heini	23	mundissima / Alamy
12	Werkunion AG		

IMPRESSUM

Herausgeber:	Pastoralraum Horw Neumattstrasse 3 CH-6048 Horw	Telefon +41 41 349 00 60 info@kathhorw.ch www.kathhorw.ch
Chefredaktion:	Martin Heini, Leiter Kommunikation Pastoralraum Horw	
Gestaltung:	Daniel Eicher, Eicher Design AG	
Korrektorat:	Franziska Landolt, 1-2-fehlerfrei	
Druck:	Brunner Medien AG	
Auflage:	3700 Exemplare	
Erscheinungsweise:	4 Ausgaben pro Jahr – März, Juni, September und Dezember	
Alle Rechte vorbehalten.	Nachdruck, auch nur auszugsweise, ist nur mit Zustimmung des Pastoralraums Horw und mit Quellenangabe gestattet.	

Christ sein mitten in der Welt – sieben Thesen

Am 8. Dezember führt die Pfarrei Horw wieder den «Zwischenhalt» durch. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen zu diesem Vormittag der Besinnung zur Frage: Wie können wir als Personen und Kirche(n) zu einem Horw beitragen, das für alle Menschen lebenswert ist?

Der Theologe Florian Flohr, der durch den Anlass führt, hat dazu thesenartig Gedankenanstösse formuliert und will zusammen mit Ihnen nach der Rolle von uns Christen fragen in einer Welt, die zunehmend geprägt ist von Polarisierung und Entsolidarisierung, von abnehmendem ehrenamtlichem Engagement und von selteneren echten Begegnungen. Kommen Sie und diskutieren Sie mit!

1. Die Kirche findet nicht in der Kirche statt

Die Identifizierung von «Kirche» mit den Kirchengebäuden ist falsch und verhängnisvoll. Wesentliches geschieht bei den Menschen, die sich auf die Botschaft von Jesus aus Nazareth einlassen (= Kirchen), nicht in den Kirchenmauern und nicht an kirchlichen Festtagen, sondern mitten in der Welt des Alltags, zu Hause, bei der Arbeit, in der Freizeit und Sozialzeit, im öffentlichen Raum und im gesellschaftlichen und politischen Leben. Mitten in der Welt sind die existenziellen Entscheidungen wirksam und sichtbar: für oder gegen Liebe, Gerechtigkeit, Versöhnung und Respekt vor der Schöpfung.



Überall da, wo die Menschen leben, ist Christsein gefragt.

2. Die Welt ist nicht einfach «böse» oder «unheilig»

Der Gegensatz von «sakral» (ein lateinisches Wort für heilig) und «profan» (gemeinhin als weltlich übersetzt) ist für das Christsein und die Kirchen nicht der richtige Massstab. Was heilig ist, darüber entscheidet nicht ein vom «Weltlichen» abgetrennter Raum (Tempel), keine besondere Zeit (Kirchenjahr) und auch keine spezielle Gruppe von Menschen (z.B. Klerikern). Vielmehr geht es um das Heilsame und Segensreiche (mit dem anderen lateinischen Wort: sanctus) für möglichst viele Menschen mitten im Leben – an verschiedensten Orten, zu allen Zeiten und bei allen Gruppen von Menschen.

3. Die Kirche weiss nicht alles besser

Die Kirche hat keinen Besitzanspruch auf die Wahrheit, nicht als Institution und nicht als Gemeinschaft von Christinnen und Christen. Jesus entdeckte die Einsicht in die zentralen Lebensprinzipien auch und vor allem bei Menschen, die von der religiösen Zugehörigkeit her «Falschgläubige» waren, etwa die Menschen aus Samarien. Wenn es also darum geht, eine lebenswerte Welt für möglichst viele Menschen zu gestalten, dann sind Christinnen und Christen auf den Dialog und auf die Partnerschaft mit Menschen aus verschiedenen Religionen und Weltanschauungen angewiesen.

4. «Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts»

Die Kirche hat ihre Existenzberechtigung nicht in sich selber und in ihrer Rechtgläubigkeit. Sie ist daran zu messen, welchen praktischen, wirksamen Beitrag sie in der Gesellschaft leistet, insbesondere in Solidarität mit den Benachteiligten und Ausgegrenzten.

5. Die Kirche muss aus ihrem «business as usual» ausbrechen

«Die Seelsorge unter missionarischem Gesichtspunkt verlangt, das bequeme pastorale Kriterium des «Es wurde immer so gemacht» aufzugeben. Ich lade alle ein, wagemutig und kreativ zu sein in dieser Aufgabe, die Ziele, die Strukturen, den Stil und die Evangelisierungsmethoden der eigenen Gemeinden zu überdenken.» (Papst Franziskus, Evangelii gaudium 33)

6. Christsein ist ein lebenslanger Suchprozess.

Jesus fasst den Auftrag der Christinnen und Christen so zusammen: «Armen gute Botschaft zu verkündigen, Gefangenen Freiheit auszurufen und Blinden, dass sie wieder sehen, Unterdrückte in Freiheit zu setzen und ein Gnadenjahr Gottes auszurufen (= Schuldenerlass)» (Lk 4,18.19). In jeder Lebenssituation und in jeder Weltlage hat die Kirche neu herauszufinden, wie sie diesem Auftrag gerecht werden kann.

7. Spiritualität lässt sich nicht uniformieren

«Der Geist weht, wo er will» (Joh 3,8). Das, was die Menschen persönlich motiviert und begeistert, lässt sich nicht in Schemata und Regeln pressen. Die Vielfalt der persönlichen Prägungen und Begabungen gehört zur Kirche und soll durch diese gefördert und nicht mit engen dogmatischen Korsetten behindert werden.

Montag, 8. Dezember 2025

Pfarrzentrum Horw

Ab 8.00 Uhr Begrüssungskaffee im Foyer

8.30 Uhr Beginn im grossen Saal

10.30 Uhr Pfarreigottesdienst in der Pfarrkirche

Unkostenbeitrag CHF 20.-

Anmeldung bis Donnerstag, 4. Dezember, an:

Kath. Pfarramt, 041 349 00 60, info@kathhorw.ch



Von Heimat und Fremdbleiben

Biblische Streifzüge

Wer das Wort «Heimat» in der Bibel sucht, wird nicht so leicht fündig: Für den deutschen Begriff gibt es in den biblischen Ursprachen keine wirkliche Entsprechung. Das führt zu spannenden Entdeckungen, was Beheimatung im Glauben bedeuten kann. Denn auch wenn die Bibel das Wort «Heimat» kaum kennt, erzählt sie in zahllosen Geschichten von der Suche danach – Verlust und Wiederfinden von Heimat inklusive.

Ganz am Anfang erzählt die Bibel von einer geradezu sprichwörtlichen Heimat für die ersten Menschen: dem «Garten Eden», was auch «Garten Wonne» bedeutet. Gott selbst, so schildert es der Autor dieser zweiten Schöpfungserzählung in der Bibel (die erste ist jene von der Erschaffung der Welt in sieben Tagen), hat den «Garten Eden/Wonne» angelegt und den Menschen dort hingestellt, «damit er ihn bearbeite und hüte» (Genesis 2,15). Fantasiervoll schildert der Verfasser des biblischen Mythos den Garten mit seinen Pflanzen, Tieren und Flüssen, ja sogar Bodenschätzen – und mittendrin der Mensch. Zum wahrhaftigen Paradies wird der «Garten Wonne» jedoch erst, nachdem Gott die Frau geschaffen hat, als ebenbürtiges Gegenüber, das dem Menschen wirklich entspricht. Das freut den Menschen, Mann und Frau, unendlich, und erfüllt sie mit Glück (Genesis 2,18.23-25). Zum Paradies gehört auch, dass Gott und Mensch sich darin zwanglos begegnen können: Für beide ist der Garten Aufenthalts- und Entspannungsort (Genesis 3,8). In den Bildern des biblischen Mythos ist der Garten Eden somit die tiefste Heimat, die es für den Menschen geben kann: ein Leben in ungestörten, guten Beziehungen, ein Leben im Einklang zwischen Mensch und Mensch, Mensch und Gott und auch mit der Natur, der Schöpfung.

Vertreibung aus der Urheimat

Bei dieser paradiesischen Urheimat bleibt es jedoch nicht: Die berühmte Geschichte von der Schlange und der verbotenen Frucht vom «Baum des Lebens» führt dazu, dass Gott das Menschenpaar aus dem Garten Eden vertreibt und den Rückweg für immer versperrt (Genesis 3,24). Die Ur-Heimat ist für den Menschen unwiederbringlich verloren, nur noch als Erinnerung und Sehnsucht präsent. Die kirchliche Tradition hat diese Erzählung lange als «Sündenfall-Geschichte» bezeichnet und den Verlust als Strafe für menschliche Verfehlung angesehen, als gewissermaßen unnötige Beeinträchtigung menschlicher Lebensmöglichkeiten. Doch trifft das wirklich zu? Ist die umfassende, gottgleiche Erkenntnis von Gut und Böse, die dem Menschen mit dem Essen der Frucht vom Baum des Lebens

zuteilgeworden ist (Genesis 3,22), wirklich ein Makel? Könnte man nicht – frei mit Immanuel Kant – auch sagen, dass so ähnlich wie die Aufklärung «der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit» ist, das Essen der verbotenen Frucht der Weg des Menschen in seine selbstbestimmte Freiheit ist, angetrieben von gut menschlicher, faszinierender Lust an der Erkenntnis?

Der Preis der Freiheit

Sicher ist: Der Verfasser des biblischen Mythos hat mit diesem Anfang den Grundakkord gesetzt. Denn die Freiheit hat einen hohen Preis: Seit dem Verlust des «Gartens Wonne» ist der Mensch heimatlos unterwegs. Und das, was diese Heimat im Garten «Wonne» wesentlich ausgemacht hat – das ungetrübte Beziehungsgefüge zwischen Mensch und Mensch, Mensch und Gott sowie Mensch und Natur –, ist aus der ursprünglichen Balance geraten: Die zwanglose Begegnung mit Gott auf dem Abendspaziergang im Garten Eden ist nicht mehr möglich. Die glückselige Ebenbürtigkeit zwischen Mann und Frau ist zu einem patriarchalen Herrschaftsanspruch verkommen (Genesis 3,16f), und an die Stelle von Geschwisterlichkeit tritt der erste Brudermord (Genesis 4). Auch die Beziehung zur Natur ist gestört: Aus dem «Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen» (Genesis 2,16) ist geworden «Im Schweisse deines Angesichts wirst du dein Brot essen» (Genesis 3,19). Seit der Vertreibung aus dem Garten Eden ist Heimat für den Menschen nie mehr einfach da. Sie muss vielmehr immer neu gesucht, gestaltet, erarbeitet werden. Ab jetzt ist jede (andere) Heimat vorläufig, gefährdet, eine Heimat auf Zeit.

Auf der Suche nach neuer Heimat: Abraham und Sara

Alles, was später in der Bibel aus der Glaubensgeschichte Israels und den Anfängen des Christentums erzählt wird, kann als Reaktion auf diese erste Vertreibung gelesen werden: Menschen, Familien, Völker und Glaubensgemeinschaften suchen nach neuer Heimat, nach neuer Verwurzelung. Manchmal geht es um neu-



es Land und einen neuen Lebensort. Manchmal geht es um Freiheit. Oft hat dabei Gott seine Hand im Spiel. Immer sind dabei auch zwischenmenschliche Beziehungen involviert.

Abraham und Sara beispielsweise hören in Haran (im Südosten der heutigen Türkei) den Ruf Gottes, alles hinter sich zu lassen: «Geh fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde!» (Genesis 12,1) Sie sind zu diesem Zeitpunkt schon in hohem Alter (75 bzw. 65 Jahre). Haran ist bereits ihr zweiter Lebensort. Sie waren schon mit Abrahams Vater von Ur in Chaldäa (im heutigen Irak) in das über 900 km entfernte Haran «umgezogen», geflüchtet, ausgewandert, migriert... Jetzt mutet Gott ihnen zu, ihre vermutlich liebgewordene, aber wieder einmal vorläufige Heimat erneut zu verlassen, um – ja, was eigentlich? Um noch einmal neue Heimat zu finden? Ist dies gemeint mit dem «Land, das ich dir zeigen werde»? Geht es um bessere Lebensbedingungen, um fruchtbareres Weideland für die Schafe und Ziegen? Von all dem ist nicht die Rede. Die Verheissung lautet stattdessen: «Ich werde dich zu einem grossen Volk machen, dich segnen und deinen Namen gross machen. Ein Segen sollst du sein» (Genesis 12,2). Es geht also um eine neue Art der Beziehung zwischen Gott, Abraham und Sara. Nicht so wie im Garten Eden – die Zeiten, als man Gott beim Abendspaziergang begegnen konnte, sind unwiderruflich vorbei. Und wie das alles geschehen soll – davon steht hier in der Bibel vorerst kein Wort. Von neuer Heimat auch nicht. Vertrauen zählt, darauf kommt es entscheidend an. Und der erste Schritt zumindest gelingt: Abraham und Sarah machen sich auf den Weg. So, wie viele Jahrhunderte später auch eine junge Frau in Nazareth auf eine ähnliche Zumutung Gottes antworten wird: «Mir geschehe, wie du es gesagt hast» (Lukasevangelium 1,39). Und so wie Maria sich viel später auf den Weg in das Bergland von Judäa machen wird, um Elisabeth zu besuchen, brechen auch Abraham und Sarah viele Jahrhunderte zuvor in Haran auf und ziehen in dieselbe Gegend, in das Land Kanaan – gut 700 km weit.

Was dann folgt an immer neuen Aufbrüchen und Zwischenfällen, Ehekrisen, Vertrauen und Angst, gelingender und missratender Beziehung zu Gott und Menschen, das füllt in der Bibel (die sich eher kurzfasst) 14 weitere Kapitel bis zum Tod Abrahams (Sara stirbt lange vor ihm). Immer wieder betont die Bibel, dass Abraham und Sara sich als Fremde im Land aufhalten, obwohl sie doch schon Jahrzehnte dort leben (z.B. Genesis 20,21; 23,4). Ein kleines Stückchen Zuhause, das ihnen niemand mehr nehmen kann, finden beide erst in einer Grabhöhle, die Abraham für Sara kauft (Genesis 23) und in der seine Söhne später auch ihn selbst beisetzen (Genesis 25,7-11).

Von den drei Aspekten, die die Urheimat im Garten Eden ausgemacht haben – zwischenmenschliche Beziehung, Gottesbeziehung und Beziehung zur Schöpfung in Balance –, verwirklicht sich im Leben Abrahams und Saras nur eine, die Gottesbeziehung, und auch die nur mit vielen Störungen wie eine instabile Internetverbindung. Doch dieses wenige genügt, damit Grosses geschieht: Abraham und Sara, die beiden Heimatlosen, sind tat-

sächlich über ihre Nachkommen Isaak (und Ismael) zu grossen Völkern geworden, zu einem Segen für unzählige Menschen bis heute.

Der heimatlose Jesus

Jesus hatte zu seiner Heimatstadt Nazareth offenbar eine eher ambivalente Beziehung. Der Evangelist Lukas sieht schon den 12-jährigen Jesus anlässlich einer Pessach-Pilgerfahrt lieber im Tempel in Jerusalem als auf dem Rückweg nach Hause und lässt ihn seinen entsetzten Eltern geradezu pubertär antworten: «Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?» (Lukasevangelium 2,49) Später verlässt Jesus Nazareth, um sich von Johannes im Jordan taufen zu lassen, und zieht später endgültig von Nazareth nach Kafarnaum am See Gennesaret um. Doch auch dort bleibt er nicht auf Dauer. Meistens ist er tage- oder wochenlang in den Dörfern und Kleinstädten der Gegend unterwegs, zusammen mit seinen Jüngerinnen und Jüngern. Die Verkündigung des Gottesreiches eilt. Menschen suchen Jesus und drängeln sich um ihn, denn viele können durch die Begegnung mit ihm aufatmen und aufrechter durchs Leben gehen.

***«Die Füchse haben Höhlen
und die Vögel des Himmels Nester;
der Menschensohn aber
hat keinen Ort, wo er sein Haupt
hinlegen kann.»***

Das gilt jedoch nicht für seine Heimatstadt Nazareth. Hier stösst er nach anfänglichem Interesse auf Ablehnung, ja bedrohliche Feindschaft. Jesus reagiert nüchtern: «Nirgends ist ein Prophet ohne Ansehen ausser in seiner Heimat, bei seinen Verwandten und in seiner Familie. Und er wunderte sich über ihren Unglauben.» (Markusevangelium 6,4-6)

Umherziehen, Heimatlosigkeit ist geradezu ein Markenzeichen der Verkündigung Jesu. Er möchte Menschen dort begegnen, wo sie leben, und bestellt sie nicht in ein Büro. Einen Menschen, der mit ihm mitgehen und ihm nachfolgen möchte, warnt er deshalb und weist ihn darauf hin, worauf er sich einlässt: «Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.» (Matthäusevangelium 8,20) Wer ihm nachfolgen möchte, muss diesen heimatlosen Lebensstil zu einem gewissen Grad aushalten und teilen können.

«Unsere Heimat ist im Himmel»

Das gilt auch für die ersten Christinnen und Christen, die später die Frohe Botschaft vom Tod und von der Auferweckung Jesu und weitertragen. Schnell ist sie vom See Gennesaret und Jerusalem in den grossen Städten des Römischen Weltreiches angekommen und verbreitet sich von dort aus weiter. Das ist besonders Paulus und seinem Team engagierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu verdanken. Sie haben die gute Nachricht vom Gottesreich – ganz im Stile Jesu – auf jahrelanger, unermüdlicher Wanderschaft zwischen Jerusalem und Rom, Philippi und Korinth weitererzählt. Auch sie: Umherziehende, die die Heimat und Sicherheit gegen die selbstgewählte Heimatlosigkeit auf den Strassen und in den Städten des Römischen Weltreiches eingetauscht haben – wie z.B. Paulus, der als angesehener Pharisäer und Bürger die Freiheiten von Tarsus hätte geniessen können.

Das verband Paulus und sein Team zugleich mit vielen Frauen und Männern in den frühchristlichen Gemeinden, die als Sklavinnen und Sklaven oder Angehörige der Unterschicht sowieso kein Bürgerrecht in ihren Wohnorten hatten. Für sie wurden die kleinen christlichen Gemeinden zur neuen, vielleicht einzigen Heimat. Hier erfuhren sie Gemeinschaft, hier suchten sie Gott mitten im Alltag und in Erinnerung an Jesus von Nazareth. Die Zugehörigkeit zur ekklesia (Griechisch für: Volksversammlung, aber auch: Gemeindeversammlung/Kirche) ersetzte für sie die Zugehörigkeit zur politischen Volksversammlung stimmberechtigter Stadtbürger. In der christlichen Gemeinde waren sie – anders als in allen sonstigen Lebensbereichen – gleichberechtigt. Würde und Ansehen waren nicht an Reichtum, Herkunft oder Geschlecht geknüpft, sondern an die Taufe, die Zugehörigkeit zum Messias Jesus, dem Christus: «Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus. Wenn ihr aber Christus gehört, dann seid ihr Abrahams Nachkommen, Erben gemäss der Verheissung.» (Galaterbrief 3,27f.)

Deshalb schreibt Paulus gerade solchen Frauen und Männern in einem Brief an die Gemeinde in Philippi – einer Stadt, in der Tausende hochdekorierte Elitesoldaten mit römischem Bürgerrecht den Ton angaben, die sich nach dem Ausscheiden aus dem Aktivdienst hier niedergelassen hatten, – voller Stolz und Selbstbewusstsein: «Unsere Heimat ist im Himmel!» (Philipperbrief 3,20) Das griechische Wort politeuma, das Paulus hier verwendet und das in der deutschen Übersetzung mit «Heimat» wiedergegeben ist, bedeutet wörtlich «Bürgerschaft, Bürgerrecht». Dadurch macht Paulus deutlich: Durch die Taufe kommen alle diejenigen zu einem Ehrenplatz, die nach den Spielregeln der sonstigen Welt leer ausgehen. Sie finden Heimat – in der christlichen Gemeinschaft auf Augenhöhe, in der gemeinsamen Suche nach Gott.

Kirche als Heimat heute?

Was bedeuten diese biblischen Streifzüge nun für unsere Kirche heute, wenn wir durch persönliche Begegnungen und An-

lässe, durch Räume, Ressourcen und ein Pfarreizentrum zum Kennenlernen und Gemeinschaft, letztlich: zur Beheimatung im Glauben einladen wollen?

Wir wissen um die Brüchigkeit des Lebens. Wir alle kennen Heimat und Heimatlosigkeit, denn diese Erfahrungen sind tief in unsere ältesten Glaubenszeugnisse, die Bibel, eingeschrieben. Auch wenn wir dort, wo wir heute leben, vielleicht Heimat gefunden haben, wissen wir doch um die Vorläufigkeit, die jedes irdische Heimatgefühl hat. Denn seit dem Auszug aus dem Garten Eden bleibt Heimat fragil, nicht in letzter Tiefe erfahrbare. Gerade deshalb ist Heimat auch eine unauslöschliche kollektive Ahnung und eine uneinholbare Sehnsucht.

Das hat Konsequenzen darauf, wie wir anderen Menschen in der Kirche begegnen – gerade solchen, denen die Heimatlosigkeit vielleicht deutlicher ins Gesicht geschrieben ist als uns selbst. Über 40 Prozent aller Gläubigen in unserem Bistum haben einen Migrationshintergrund; regional differenziert sind es mancherorts viel mehr. Allen Menschen gastfreundlich zu begegnen, sie zum Ausruhen, Durchatmen und Kraftschöpfen einzuladen – das sollte selbstverständlich sein angesichts der Erzählungen von Abraham und Sarah, Jesus und Paulus und den Frauen und Männern in Philippi, denen wir unseren Glauben verdanken. Nicht zu vergessen das Buch Rut – eine Migrations- und Glaubensgeschichte aus Bethlehem par excellence. Und, und, und ... Wer sich an der Bibel orientiert, kommt nicht umhin, Fluchtgeschichten und Migration, Heimatlosigkeit und Heimat als Grundfragen unseres Lebens und Glaubens zu entdecken.

Warum und wie lange Menschen auch schon auf den Strassen unserer Welt unterwegs sein mögen – wenn sie uns und unserer Kirche begegnen, sollten sie erfahren dürfen: Hier bin ich angekommen. Mit meinem Leben, in christlicher Gemeinschaft, mit unserem gemeinsamen Glauben. Für heute.

Detlef Hecking



Detlef Hecking, *1967, ist Pastoralverantwortlicher im Bistum Basel. Früher war er Pfarreiseelsorger, Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Lehrbeauftragter für Neues Testament an der Universität Luzern (Religionspädagogisches Institut). Heute wirkt er zudem als Bibliolog- und Bibliodrama-Leiter.



Beheimatung im Pfarreizentrum

Ein Bauwerk aus lebendigen Steinen

Als ich vor sechs Jahren nach Horw kam, war eine der ersten Informationen, die ich erhielt: «In den nächsten Jahren steht eine Sanierung der Aussenhülle des Pfarreizentrums an. Damals dachte ich vor allem an ein Bauprojekt – an Pläne, Gerüste und Budgetfragen. Doch im Laufe der Zeit wurde immer klarer: Diese anstehende Sanierung ist mehr als eine bauliche Notwendigkeit. Sie ist ein Zeichen der Zeit, eine Einladung, über das Wesen und die Zukunft unseres Pfarreizentrums neu nachzudenken.

Vom Vereinshaus zur offenen Heimat

Als das Pfarreizentrum Horw vor über fünfzig Jahren erbaut wurde, entsprach es dem Geist jener Zeit: Es war ein klassisches Vereinshaus. Jede Gruppierung hatte ihren eigenen Raum – Kolping, der Gesellenverein, die Ministranten, Blauring, die Frauengemeinschaft, Das Haus war funktional, strukturiert, zweckmässig. Jeder wusste, wohin er gehörte und wohin er gehen musste.

Heute hat sich die Welt verändert. Strukturen, die früher selbstverständlich waren, haben sich gelockert. Neue Formen von Gemeinschaft sind entstanden – oft projektbezogen, manchmal spontan, vielfältig und offen. Und so ist es inzwischen manchmal so, dass jemand das Pfarreizentrum betritt und sich fragt: Wohin soll ich eigentlich gehen? Wo finde ich meinen Platz?

Diese einfache Frage berührt einen tiefen menschlichen Kern: die Sehnsucht nach Zugehörigkeit. Nach einem Ort, an dem man sich willkommen, gesehen und getragen weiss. Der Psalmist drückt diese Sehnsucht in einem Satz aus, der bis heute berührt: «Herr, du bist unsere Zuflucht von Geschlecht zu Geschlecht.» (Ps 90,1)

Beheimatung – das ist letztlich nichts anderes als das Finden einer Zuflucht. Ein Ort, der Geborgenheit schenkt, wo Menschen nicht in erster Linie nach ihrer Funktion gefragt werden, sondern einfach sein dürfen.

Beheimatung – mehr als ein Dach über dem Kopf

Im Rahmen unseres Kinder- und Jugendprojekts «Avanti!» wurde diese Sehnsucht besonders spürbar. Junge Menschen brauchen Orte, die sie mitgestalten dürfen. Orte, die lebendig, offen und wandelbar sind. Wir haben erfahren, dass Beheimatung nicht entsteht, wenn Räume bloss zugewiesen werden, sondern wenn Menschen sich einbringen dürfen, wenn sie ihre Spuren hinterlassen können.

So wuchs je länger, je mehr der Wunsch, das Pfarreizentrum nicht nur zu sanieren, sondern neu zu beleben. Es soll ein Ort werden, der bereits beim Betreten eine Atmosphäre der Offenheit ausstrahlt. Ein Ort, an dem sich Menschen aus ganz unterschiedlichen Lebenssituationen und Altersgruppen willkommen fühlen.

Der heilige Benedikt, Gründer des Benediktinerordens, schrieb in seiner Regel: «Alle Gäste, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus selbst.» Diese Haltung – die tiefe christliche Gastfreundschaft – ist das Herz dessen, was Beheimatung meint. Sie fordert uns heraus, nicht nur Räume zu öffnen, sondern auch Herzen.

Kirche als Raum der Begegnung

Papst Franziskus beschreibt die Kirche in «Evangelii Gaudium» als ein «Haus mit offenen Türen». Das Pfarreizentrum soll ein solcher Ort sein – ein Raum, der keine Schwellenangst erzeugt, sondern Neugier weckt.

Wenn Menschen hereinkommen, sollen sie nicht zuerst Schilder und Türen sehen, sondern Gesichter, die sie willkommen heissen. Ein Lächeln beim Empfang, Kinderstimmen im Flur, der Duft von Kaffee aus der Cafeteria – all das sind kleine, aber wirkungsvolle Zeichen von Beheimatung.

***So verstehen wir das
Pfarreizentrum: als Bauwerk
aus lebendigen Steinen –
aus Menschen, die mit ihren
Begabungen, Fragen und
Hoffnungen dieses Haus prägen.***

Augustinus formulierte es einmal so: «Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir, o Gott.» Dieses Ruhen in Gott kann sich auch äusserlich zeigen – in einer Atmosphäre, die Ruhe und Geborgenheit ausstrahlt. Wenn ein Raum uns atmen lässt, wenn wir das Gefühl haben, nicht funktionieren zu müssen, dann ahnen wir etwas von dem Frieden, den Augustinus meint.

Erinnerungen, Geschichten, Begegnungen

Viele Menschen in Horw verbinden mit dem Pfarreizentrum persönliche Erinnerungen: die erste Theaterprobe, der Pfarreiabend, die Inthronisation, ein Konzert, eine Sitzung, vielleicht ein trauriger Abschied nach einer Beerdigung.

Ein Herr erzählte mir kürzlich: «Ich habe hier vor vierzig Jahren meine Frau kennengelernt. Wir haben damals im Gottschallchor gesungen. Wenn ich heute ins Pfarreizentrum komme, spüre ich etwas von dieser Zeit – als wäre ein Stück meiner Geschichte in den Wänden geblieben.»

Solche Geschichten zeigen, dass Beheimatung nicht planbar ist. Sie wächst, wo Menschen sich begegnen – in Freude und Trauer, im Alltag und im Fest.

Jesus selbst hat Gemeinschaft immer wieder in Häusern erlebt: beim Zöllner Zachäus, bei Marta und Maria, beim letzten Abendmahl. Häuser sind Orte der Begegnung – und die Kirche, das Haus Gottes, ist nichts anderes als der Raum, in dem Gottes Gegenwart zwischen Menschen erfahrbar wird.

Beheimatung braucht Beziehung

Der Apostel Paulus schreibt: «Ihr seid nicht mehr Fremde und ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes.» (Eph 2,19)

Beheimatung geschieht dort, wo Fremdheit überwunden wird. Sie lebt von der Erfahrung, dass wir Hausgenossen Gottes sind – gemeinsam unterwegs, trotz aller Unterschiede. Darum ist es uns wichtig, dass es Menschen verbindet, statt sie in Räume und Kategorien zu trennen.

Eine äussere und eine innere Erneuerung

Die Sanierung der Aussenhülle, welche in einigen Jahren anstehen wird, ist sichtbares Zeichen eines inneren Wandlungsprozesses. Wenn Mauern erneuert werden, kann auch das Innere neu Gestalt annehmen.



In der Bibel wird das Bauen oft als Bild für das geistliche Leben verwendet. Der Erste Petrusbrief sagt: «Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen.» (1 Petr 2,5)

So verstehen wir das Pfarreizentrum: als Bauwerk aus lebendigen Steinen – aus Menschen, die mit ihren Begabungen, Fragen und Hoffnungen dieses Haus prägen.

Die Architekten können Mauern planen, Handwerker können bauen. Doch Beheimatung wächst nur, wenn wir auch geistlich bauen – an Beziehungen, an Offenheit, an gegenseitiger Wertschätzung.

Der Traum vom offenen Haus

Wie könnte dieses «Haus der Beheimatung» konkret aussehen? Vielleicht so: Wenn man die Tür öffnet, hört man Stimmen, Musik, Lachen. In der Sitzecke diskutieren Jugendliche über ein Projekt, in der Cafeteria bereitet jemand Kaffee für eine Veranstaltung, auf den Gängen begegnet man Mitarbeitenden, im Atrium spielen Kinder, und in der Zentrumskapelle zündet jemand eine Kerze an und hält einen Moment der Stille. All das gehört zusammen. Es ist Ausdruck einer Kirche, die mitten im Leben steht.

Teresa von Ávila sagte: «Tu dein Möglichstes, und Gott wird das Unmögliche hinzufügen.» Das ist unser Vertrauen und unsere Hoffnung: dass wir unser Möglichstes tun – planen, gestalten, einladen, zuhören – und dass Gott das Seine hinzufügt.

Ein Haus, das weiter atmet

Beheimatung ist nie abgeschlossen. Sie ist ein Prozess, ein lebendiger Atem. Ein Haus, das Heimat schenkt, bleibt im Wandel – so wie auch unser Glaube wächst und sich verändert.

Vielleicht ist das die schönste Aufgabe, die wir haben: nicht ein fertiges Zentrum zu besitzen, sondern ein lebendiges Zuhause zu gestalten. Eines, das Menschen aufnimmt, begleitet und ihnen die Erfahrung schenkt:

*Hier darf ich sein.
Hier bin ich willkommen.
Hier, in diesem Haus,
ist ein Stück Himmel zu spüren.*

Wenn das Pfarreizentrum saniert wird, so geht es nicht nur um Baukosten oder Architektur. Es geht um unsere gemeinsame Vision einer Kirche der Beheimatung.

Eine Kirche, die nicht Mauern errichtet, sondern Türen öffnet. Eine Kirche, die Menschen nicht nur verwaltet, sondern willkommen heisst. Eine Kirche, in der das Wort aus dem Johannesevangelium lebendig wird: «Im Hause meines Vaters gibt es viele Wohnungen.» (Joh 14,2)

So möge auch unser Pfarreizentrum ein solches Haus sein – ein Ort mit vielen Wohnungen, vielen Gesichtern, vielen Geschichten. Ein Ort, an dem Gottes Nähe spürbar wird – mitten unter uns.

Benedikt Wey



Sanierung und Umbau Pfarreizentrum

Ein lebendiger Ort für Austausch und Gemeinschaft

Das Pfarreizentrum Horw wurde in den Jahren 1969/70 gebaut. Aufgrund der Gebäudeanalyse soll es in den kommenden Jahren innen und aussen umfassend saniert werden. Für die Planung und Umsetzung wurde ein durchdachtes Raumkonzept erarbeitet. Bereits umgesetzt wurde der Umbau des ehemaligen Raum B, wo sich seit diesem Schuljahr neu ein Kindergarten befindet.

Das Grundstück Nr. 1204, GB Horw, ist der Bauzone für öffentliche Zwecke zugeteilt. Die Zone für öffentliche Zwecke dient der Erfüllung von öffentlichen Aufgaben. Die Zone ist insbesondere für kirchliche Bauten, Friedhof, Schulanlagen, kulturelle Nutzungen und Ähnliches bestimmt.

Durchdachtes Raumkonzept für vielfältige Bedürfnisse

In Zukunft soll das Pfarreizentrum Horw noch besser auf die vielfältigen Bedürfnisse der Nutzerinnen und Nutzer ausgerichtet sein. Mit der Innensanierung sollen verschiedene Optimierungen und Nutzungsänderungen umgesetzt werden. Für die Planung und Umsetzung wurde ein durchdachtes Raumkonzept erarbeitet. Damit können die Ansprüche der Mitarbeitenden sowie der verschiedenen Gruppierungen, die regelmässig auf die Räumlichkeiten angewiesen sind, besser berücksichtigt werden.

Mit der Sanierung des Pfarreizentrums plant der Kirchenrat Horw, das Pfarreisekretariat mit allen Arbeitsplätzen im Pfarreizentrum an der Zumhofstrasse 2 unterzubringen. Auch die Arbeitsräume des Seelsorgeteams und des sozialdiakonischen

Dienstes sollen im Pfarreizentrum einquartiert werden. So können Synergien genutzt und ein gemeinsamer Empfang sowie eine gemeinsame Cafeteria betrieben werden.

Auch der Einbau einer 3,5 Zimmer-Wohnung ist geplant. Der Pastoralraumpfarrer wohnt zurzeit in der 3,5 Zimmer-Wohnung an der Neumattstrasse 3. Der Einbau einer zusätzlichen 3,5 Zimmer-Wohnung im Pfarreizentrum wäre der Ersatz der Pfarrerrwohnung. So wäre es möglich, die gesamte Liegenschaft Neumattstrasse 3 langfristig zu vermieten.

Die Kosten für die Innensanierung sowie die Optimierungen des Pfarreizentrums, Grundstück Nr. 1204, belaufen sich auf 2.5 Mio. CHF. Das Stimmvolk der Röm.-kath. Kirchgemeinde Horw hat den Baukredit für die Sanierung und Umnutzung des Pfarreizentrums an der Versammlung vom 27. Mai 2025 genehmigt.

Laufender Betrieb während Umbau sichergestellt

In den Sommermonaten wurden die Unterlagen für das Baugesuch erstellt. Im September 2025 wurde das Baugesuch «Sanierung und Umbau Pfarreizentrum» eingereicht. Parallel dazu

konnten die Ausschreibungsunterlagen erstellt und Angebote eingeholt werden. Die Ausführungsplanung nimmt mehrere Monate in Anspruch und dauert bis ins Jahr 2026. Im Oktober 2025 erfolgte die Schadstoffsanierung (Asbestentfernung). Die Arbeiten der Schadstoffsanierung müssen stets von der SUVA überwacht werden.

Im Anschluss an die Asbestsanierung wurden im November die Abbrucharbeiten gestartet. Die Abbruch- sowie Umbauarbeiten müssen mehrheitlich im Betrieb erfolgen. Dies bedeutet, dass verschiedenen Umbauetappen geplant und anschliessend umgesetzt werden müssen. Parallel dazu ist der tägliche Betrieb im Pfarreizentrum bis Umbauende sicherzustellen.

Empfang und Cafeteria im Eingangsbereich

Der grosszügige Innenhof wird bis im Sommer 2026 freundlicher gestaltet. Mit moderner Begrünung und Bepflanzung sowie verschiedenen Sitzgelegenheiten wird er aufgewertet. Im Erdgeschoss wird der gesamte Eingangsbereich umgebaut und neugestaltet. Es entsteht ein gemeinsamer Empfang (Sekretariat). Ebenfalls im Eingangsbereich entsteht eine neue offene, freundliche Cafeteria als Begegnungsort. Die Kegelbahn und

Werkstatt werden zurückgebaut und anderweitig genutzt. In diesen Räumen entstehen mehrere Jugendräume mit ihrem eigenen Eingang auf der Nordseite. Angrenzend zum Empfang werden die neuen Arbeitsplätze für das Pfarramt, das Kirchgemeindeamt sowie Räume für die Seelsorger erstellt. Auch die entsprechenden Sitzungszimmer sowie Rückzugsräume sind geplant.

Modernisierung und Optimierung für flexiblere Nutzung

Im Erdgeschoss und 1. im Obergeschoss muss das grosszügige Treppenhaus als vertikaler Brandabschnitt mit einer Verglasung abgetrennt werden. Verschiedene Optimierungen und Erneuerungen beim grossen Saal, bei der Bühne sowie der Technik werden umgesetzt. Das Foyer wird etwas umgestaltet, damit die Nutzung vielseitiger wird. Die vier bestehenden Räume auf der Westseite werden ebenfalls modernisiert. Es entstehen vier moderne Sitzungs- sowie Unterrichtsräume, die flexibel genutzt werden können.

Im 2. Obergeschoss soll die Empore umgebaut und umgestaltet werden. Es werden zusätzliche Wandschränke einge-

Grundriss EG des modernisierten Pfarreizentrums



baut. Die beiden grossen Räume im 2. OG werden umgebaut und modern eingerichtet. Sie können nach dem Umbau multifunktional für Unterricht, Sitzungen und anderes genutzt werden. Gemäss dem vorliegenden Gestaltungskonzept werden neue Böden und Schränke eingebaut sowie Malerarbeiten ausgeführt. Abschliessend soll im ganzen Gebäude die Beleuchtung modernisiert und auf LED umgerüstet werden.

Brandschutz und Personensicherheit

Abschliessend müssen der Brandschutz und die Personensicherheit aktualisiert werden. Das Brandschutzkonzept aus dem Jahr 1999 entspricht nicht mehr den aktuellen gesetzlichen Vorgaben. Schon deshalb ist es wichtig, die Sicherheitsmassnahmen des öffentlichen Gebäudes auf den neusten Stand zu bringen.

Mit der Sanierung und dem Umbau entsteht ein spürbarer Mehrwert – für die gesamte Bevölkerung von Horw, insbesondere aber für unsere Kirchgemeinde. Es entsteht ein lebendiger Ort, der zur aktiven Teilnahme einlädt und Platz für Austausch, Gemeinschaft und Veranstaltungen bietet. Wir freuen uns auf die Fertigstellung.



Umbau und Umnutzung Kindergarten

Mit der Gemeinde Horw konnte ein langjähriger Mietvertrag für die Bereitstellung von Schulräumen im Pfarreizentrum abgeschlossen werden. Die Kirchgemeindeversammlung der Röm.-kath. Kirchgemeinde Horw genehmigte am 27. Mai 2025 den Projektkredit von CHF 250'000.00 inkl. MwSt. für den Umbau und die Umnutzung der Räume im Südtrakt (Bibliothek/Mehrzweckraum) für den neuen Kindergarten.

Bis im Januar 2025 wurde das Baugesuch zusammengestellt und bei der Gemeinde eingereicht. Im Februar, März und April wurden die Ausführungsplanung sowie die Ausschreibungen erstellt und im April bis Mai die Arbeitsvergaben vorgenommen. Ende Mai 2025 wurde mit der Schadstoffsanierung gestartet, welche von der SUVA jeweils überwacht und kontrolliert wird. Mit den Abbrucharbeiten konnte im Juni gestartet werden und Ende Juli erfolgte der Abschluss der Umbauarbeiten. Ebenfalls Ende Juli wurden die Räumlichkeiten gereinigt.

Genehmigter Baukredit unterschritten

Im Eingangsbereich befindet sich die Garderobe für die Kinder. Direkt dahinter in der ehemaligen Sakristei wurden die kindergerechten WC-Anlagen eingebaut. Der ehemalige Mehrzweckraum wurde mit dem angrenzenden Korridor vergrössert. Der Gang wurde im Bereich des Luftschutzraumzugangs abgetrennt und zugemauert. Der grosse Hauptraum wurde mit zusätzlichen Schränken eingerichtet, und mit dem Endausbau konnten noch einige Farbtupfer gesetzt werden. Ein separates IF-Lehrerzimmer (oder Unterrichtsraum) schliesst die Räumlichkeiten ab. Auf der Südseite gehört die Aussenraumfläche zum Kindergarten und der grosszügige Innenhof wird von den Kindern mitbenutzt.

Die bestehende Kapelle wurde gleichzeitig mit dem Umbau zum Kindergarten neu gestrichen und erstrahlt nun in neuem Weiss. Die Kapelle wird regelmässig benutzt.

Das Projekt wurde mit der Bauabrechnung per 15. September 2025 abgeschlossen. Die ordentlichen Bauabnahmen erfolgen noch. Mit dem Projekt wurden Zahlungen in der Höhe von CHF 201'849.85 getätigt. Somit kann der genehmigte Baukredit von CHF 250'000.00 um einiges unterschritten werden. Das Projekt konnte gemäss Baubewilligung sowie der genehmigten Ausführungsplanung umgesetzt werden.

Neues Leben im Pfarreizentrum

Die Kindergartenräume sowie die Schlüssel konnten am 4. August 2025 den Lehrerinnen übergeben werden. So war genügend Zeit für den Umzug sowie die Einrichtung des Kindergartens. Mit dem Start des neuen Schuljahres 2025/26 am 18. August 2025 zog mit den Schulkindern neues, fröhliches Leben im Pfarreizentrum ein. Der Kindergarten hat die ersten Monate in den neuen Räumen hinter sich. Es sind alle sehr zufrieden und das gelungene Projekt wird an der Kirchgemeindeversammlung abgeschlossen.

Roger Anderhalden, Werkunion AG

Ronja Bienz:
«Heimat ist Gemeinschaft
mit Leuten, die ich gern habe.»

«Heimat ist da, wo man sich selbst sein kann»

Wo ist meine Heimat? Ist es jener Ort, aus dem meine Vorfahren stammen und der in meinem Pass steht? Oder bedeutet Heimat noch mehr? Was braucht es, damit ich mich beheimatet fühle? Und welche Erlebnisse wecken bei mir Heimatgefühle? Ronja Bienz, Regula und Michael Bücheler-Beeli, Dawid Pytel, Theo Niederberger und Philippe Frey leben und wirken in unserer Pfarrei. Fühlen sie sich hier auch beheimatet? Sie haben sich diesen Fragen zum Thema Heimat gestellt und sich Gedanken gemacht über ihren persönlichen Heimatbegriff.

Wer in Horw regelmässig Gottesdienste besucht, kennt ihr Gesicht womöglich: Als Lektorin ist Ronja Bienz hin und wieder am Ambo zu sehen und zu hören. Sie ist in Horw aufgewachsen und war hier schon immer mit ihren Brüdern, den Eltern und Grosseltern in einem Mehrgenerationenhaushalt zu Hause.

Auf meine etwas philosophische Frage *«Was ist für dich Heimat?»* schmunzelt sie. *«Diese Frage ist schwierig, zu öffnen, zu gross.»* Einerseits sei Heimat natürlich hier in Horw, das Haus, in dem sie mit ihrer Familie lebe. *«Andererseits ist Heimat Gemeinschaft, mit Leuten, die ich gernhabe, ein Ort, wo man sich selbst sein kann.»*

Nicht ein Ort, sondern die richtigen Menschen machen Heimat aus. *«Wenn man mit den Leuten zusammen ist, die man gernhat, kann Heimat überall sein.»* Das verdeutlicht sie mit einem Beispiel: Wenn ihre Freundin das Studium abgeschlossen hat, wollen die beiden mit einem Büssli auf Reisen gehen. *«Das Büssli wird dann, mit meiner Freundin zusammen, mein Zuhause.»* Heimat – das ist für sie Geborgenheit bei den Menschen, die man liebhat.

Besonders spürbar wurde dieses Gefühl in der Kindheit, als sie mit ihren Eltern und ihren Brüdern in den Ferien war. Da fehlten ihr die Grosseltern, die sie sonst täglich um sich hatte, sehr. Sie hatte richtig Heimweh. So wurde ihr klar: Heimat ist für sie untrennbar mit ihren Liebsten verbunden.

Auch der Glaube, die Pfarrei und Gemeinschaften können Heimat schenken. Mit Begeisterung erzählt Ronja Bienz von Begegnungen in der Leonhardskapelle bei «Adoray». *«Die Menschen waren sehr lieb, begrüßten mich mit einem Lächeln oder umarmten mich einfach. Da habe ich sofort dazugehört.»* Das gemeinsame Singen, Beten und der Austausch taten ihr gut. *«Heimat ist, wenn ich mit den richtigen Leuten zusammen bin – ein Ort, wo ich wohlwollend angenommen bin, mit allen Macken und Kanten. Dann fühle ich mich wohl.»*

Aufzeichnung: Roland Caamaño

«Wir haben ganz viel gemeinsame Heimat»

Seit bald dreizehn Jahren ist Horw der Lebensmittelpunkt von Regula und Michael Bücheler-Beeli. Nach einer anfänglichen Fernbeziehung – sie lebte in Luzern, er in Overath bei Köln – haben die beiden hier eine gemeinsame Heimat gefunden. *«Nach unserem Heimatbegriff haben wir ganz viel gemeinsame Heimat.»*

Regula Bücheler reiste früher viel: nach Südamerika, Afrika, Australien, Indien ... *«Ich fühlte mich dort immer schnell wohl und willkommen. Ich hatte nie Heimweh, kehrte jedoch immer wieder gerne nach Luzern zurück.»* Grund dafür waren, neben der vertrauten Landschaft, vor allem ihre Freunde. *«Freundschaften sind mir sehr wichtig.»*



Regula und Michael Bücheler-Beeli: «Der Glaube an die Liebe Gottes bedeutet für uns Heimat. Das wollen wir auch unseren Kindern weitergeben.»

Ihrem Mann Michael Bücheler geht es ähnlich: *«Wenn wir beispielsweise aus den Ferien in Italien zurückkehren und ich die Berge, den See, unsere Pfarrkirche wiedersehe, schenkt mir dies ein schönes Gefühl der Verbundenheit.»* Jedoch will er Heimat nicht auf einen Ort reduzieren. Denn Heimat ist dort, wo man sich wohlfühlt und gute Freundschaften entstehen. So erinnert er sich an einen 1. August, den die Familie mit befreundeten Nachbarn feierte. *«An diesem lauen Sommerabend sassen wir draussen unterm Baum und führten tolle Gespräche. Dabei wurde viel gelacht. Diese Zugehörigkeit, Wertschätzung und Offenheit zu erleben, das war für mich wie ein Ankommen in der Schweiz.»* Es war nicht zuletzt diese (natürlich wechselseitige) Offenheit, die ihm half, hier eine Heimat zu finden.

Von ihren Reisen weiss Regula Bücheler nur zu gut, was Wertschätzung gegenüber Fremden bedeutet. *«Wir machen keinen Unterschied zwischen Menschen, egal welche Hautfarbe sie haben oder welche Sprache sie sprechen.»* Offenheit gegenüber anderen Menschen und Gastfreundschaft sind für beide wichtige Aspekte von Heimat. *«Wenn wir Besuch haben, der dann gleich mehrere Tage bei uns bleibt, sagen wir: Fühle dich hier wie zu Hause.»*

Die Familie bezeichnet Michael Bücheler als seine wichtigste Heimat. *«Wenn wir mit unseren Kindern zusammen essen, miteinander spielen, oder wenn wir mit der Familie Weihnachten feiern, wird mir das besonders bewusst.»*

Schon seit der Kindheit ist für Regula wie für Michael Bücheler auch die Kirche Teil ihrer Heimat. In der Horwer Pfarrei fühlen sie sich zu Hause. *«Dass sich hier so viele Leute engagieren – professionell, aber auch ehrenamtlich – gibt uns ein Gefühl von Heimat. Auch unsere Kinder fühlen sich hier aufgehoben, sicherlich auch durch die vielfältigen Angebote für Familien.»*

Den Büchelers ist es wichtig, den gemeinsamen Glauben an den verständnisvollen und liebenden Gott ihren Kindern zu vermitteln. Dazu Michael Bücheler: *«Ich finde den Satz ›Gib den Kindern Wurzeln und Flügel‹ wunderschön. Zu diesen Wurzeln zählt für mich auch der Glaube. Unsere Kinder sollen wissen: Auch wenn wir Eltern eines Tages nicht mehr da sind oder sie schwere Zeiten durchleben, sind sie nie allein. Sie dürfen sich auch dann in der Liebe Gottes geborgen wissen.»*

Aufzeichnung: Martin Heini

«Heimat ist da, wo ich mich gut fühle»

Dawid Pytel stammt aus einem kleinen Dorf im Süden Polens. Dort wuchs er mit seiner Familie an einem See, umgeben von grossen Wäldern, auf. Sein Weg nach Horw war lang und nicht

immer einfach. Der Arbeit wegen ging er erst nach Deutschland und dann nach Österreich – doch an keinem dieser Orte fand er wirklich Heimat. Erst in der Schweiz begann sich das zu ändern.

Hier fand Dawid Pytel bewusst wieder zu Jesus zurück, und seither hat sich vieles in seinem Leben auf wundersame Weise gewandelt. In seiner Beziehung zu Jesus und im Gebet findet er Halt. Strahlend erzählt er: *«Früher, wenn ich Probleme hatte und es schwer war, wurden die Probleme noch schwerer – seit ich mit Jesus auf dem Weg bin, hilft er mir, und die Probleme lösen sich wie von selbst.»*

«Horw ist jetzt meine Heimat», so Dawid Pytel. Hier hat er einen Ort gefunden, an dem er sich gut fühlt. Anfangs war die finanzielle Situation schwierig, doch auch dieses Problem löste sich dank Jesus, erzählt mir Dawid Pytel: Ihm wurde aus heiterem Himmel eine gute Arbeit angeboten. Seither geht es nur noch bergauf. Dort arbeitet er nun seit Jahren und ist sehr zufrieden. Dankbar lächelnd sagt er: *«Jesus hat mir immer geholfen.»* Inzwischen hat Dawid Pytel einen sicheren Aufenthaltsstatus und fühlt sich in der Schweiz gut angenommen.

«Ich verstehe nur 60 Prozent der Sprache hier, aber ich fühle mich nicht wie ein Ausländer – ich weiss nicht, wieso.» Es ist wie in Josua 1,3, wo Gott sagt: «Jeden Ort, den euer Fuss betreten wird, gebe ich euch.» *«Mir geht es irgendwie auch so. Wo ich hinkomme – da fühle ich mich zu Hause.»*

Dawid Pytel: «Jesus hat mir immer geholfen.»



Auch die Kirche und die Menschen in der Pfarrei sind für Dawid Pytel ein Stück Heimat. *«Egal, wo ich bin, gehe ich in die Kirche und finde Gott. Dann erlebe ich Heimat.»* Wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, ist auch Jesus zugegen und wir finden alle etwas für uns. *«Die Kirche ist unser Portal zum Himmel, und da sind wir alle zu Hause – denn wir alle sind eine Familie.»*

Aufzeichnung: Roland Caamaño



Theo Niederberger: *«Ich wollte diese Heimat nicht einfach konsumieren, sondern wollte sie mitgestalten und meinen Beitrag leisten.»*

«Hier bin ich zu Hause und hier bleibe ich»

Theo Niederberger muss man in Horw nicht vorstellen, ihn kennt man hier. Er ist Horwer mit Leib und Seele. Auch wenn sein Familienname darauf schliessen lässt, dass seine Vorfahren «us de Ländere» ennet dem Bürgenstock stammen, bezeichnet er Horw als seine eigentliche Heimat. *«Immer wenn wir von den Ferien im Ausland zurückkehrten, war ich dankbar dafür,*

wie schön wir es hier haben: Wir haben eine intakte Landschaft, den See und die Berge. Hier fühle ich mich auch sicher – wenn man bedenkt, was in der Welt alles passiert ...»

Die Kindheit verbrachte er auf der Breiten auf der Halbinsel. In Horw ging er zur Schule, arbeitete 43 Jahre lang als Briefträger, war aktiv in Vereinen und in der Gemeindepolitik. *«Hier bin ich zu Hause und hier bleibe ich.»* Hier konnte er seine vielen Begabungen zum Gemeinwohl einbringen. *«Ich wollte diese Heimat nicht einfach konsumieren, sondern wollte sie mitgestalten und meinen Beitrag leisten.»*

Dabei verstand er sich stets als Teamplayer. Dies begann bereits mit 19 Jahren, als er Kassier der Jungmannschaft wurde. Er half tatkräftig mit beim Ausbau des Jugendheims Dormen. Als Jungmannschäftler vertrat er ab 1972 vier Jahre lang die Pfarrei in der Synode. Im Skiclub Horw engagierte er sich während Jahren für die Nachwuchsförderung.

Heimat hat für Theo Niederberger auch mit der lokalen Kultur zu tun. Schon in jungen Jahren wurde er Mitglied der Trachtengruppe. *«Das war neben der Jungmannschaft der einzige Verein, in den ich von zu Hause aus gehen durfte.»* Später sollte er dann dessen Präsident werden. In dieser Funktion wirkte er rund 25 Jahre lang in der 1.-August-Kommission mit.

Nicht zuletzt ist auch die Kirche Teil von Theo Niederbergers Heimat, obwohl er damals unter Pfarrer Estermann nicht Ministrant werden durfte. *«Ich war eben kein Lehrersohn.»* Und lachend fügt er hinzu: *«Aber heute bin ich wohl häufiger in der Kirche anzutreffen als diese.»*

Auf die Frage, ob er sich an ein Erlebnis erinnere, bei dem er realisiert habe, was Heimat für ihn bedeute, antwortet Theo Niederberger ohne Zögern: *«Das war 1983, als ich Einwohnerratspräsident wurde. Es ist eine grosse Ehre, dieses Amt auszuführen. Da spürte ich deutlich, dass ich in Horw zu Hause bin, dass ich hierhergehöre. Dafür bin ich sehr dankbar.»*

Aufzeichnung: Martin Heini

Ein Zwinkern des Heiligen Geistes

Beim Stichwort Heimat denkt Philippe Frey zuerst an seine Familie: *«In einem Umfeld mit liebenden Eltern und Geschwistern Geborgenheit zu erfahren, bedeutet für mich Heimat.»* Auch im Glauben findet er Heimat. *«Das Eintreten ins Gebet bedeutet für mich, zu mir zu kommen. Dieses Erfüllt-Sein gibt mir innerliche Beheimatung.»*

Philippe Frey wächst in Horw auf, wo er und seine Familie aktiv am Pfarreileben teilnehmen. Die Zeit als Ministrant und als Organist, die Ostertreffen, der Spiritualchor und die vielen Begegnungen im Pfarrhaus mit dem Pfarrer, der Pfarrköchin, dem Vikar, sind ihm bis heute in lebendiger Erinnerung



Philippe Frey: «Je älter ich werde, desto wichtiger wird mir die Heimat, welche der Glaube schenkt.»

geblieben. *«Wenn ich heute an diese Zeit zurückdenke, wird mir bewusst, dass all das für mich ein grosses Stück Heimat bedeutet.»*

Irgendwann wird ihm klar, dass die Zeit reif ist, mit all diesen guten Erfahrungen im Gepäck wegzuziehen. Im Benediktinerkloster Disentis findet er eine neue Heimat. Als er nach zwanzig Jahren das Kloster verlässt, bricht für ihn eine Welt zusammen. Auf einmal fühlt er sich heimatlos. Nach kurzer Zeit in Deutschland landet er in Jonschwil. *«Ich hatte noch nie von diesem Ort gehört. Dort wurde ich herzlich aufgenommen, wie der verlorene Sohn, der einfach umarmt wird und eine neue Heimat findet. Das war für mich eine wertvolle Erfahrung.»* Später zieht er weiter nach Wil und wirkt während dreizehn Jahren an verschiedenen Orten in der Ostschweiz – als Kirchenmusiker, Leiter verschiedener Chöre und musikalischer Leiter von Musicals.

«Je mehr ich mich mit etwas identifizieren kann, desto mehr gibt es mir eine Heimat. Das können Orte sein, aber auch Men-

schen, das Orgelspiel, die Chöre, welche ich leitete und leite.» Heimat ist für ihn keine konstante Grösse. *«Es gibt Momente, in denen ich mich ganz zu Hause fühle. Dann gibt es aber auch jene Momente, in denen ich mich weniger mit etwas identifizieren kann. Dann suche ich Heimat woanders.»*

Und nun ist Philippe Frey, obwohl er sich dies nicht vorstellen konnte, wieder zurückgekehrt in seine alte Heimat. *«Per Zufall las ich ein Inserat für eine Stelle in Luzern. In diesem Moment hatte ich die Gewissheit, dass ich zurück in die Zentralschweiz komme. Es war eine Eingebung, wie ein Zwinkern des Heiligen Geistes.»*

Je älter er werde, desto wichtiger werde ihm die Heimat, welche der Glaube schenke. *«Immer mehr darf ich mir bewusst werden, dass Gott in mir wohnt. Dies schenkt Frieden und Geborgenheit. Ja, und wir sind unterwegs zur letzten Heimat, wie mein Vater auf dem Sterbebett sagte: Ich gehe nach Hause.»*

Aufzeichnung: Martin Heini



Keine hartherzigen Herbergswirte

Nein, es waren nicht genervte und böse Herbergswirte. Es war anders, damals bei der Herbergssuche. Altertumsforschende und Bibelwissenschaftler schicken uns ins Umdenken. Der Advent gibt uns Gelegenheit dazu. Denn als Vorbereitungszeit auf das Weihnachtsfest lädt er uns zu zweierlei besonderem Verhalten ein: einerseits zu besinnlicher Stille und weniger Hektik, andererseits zum Öffnen von Herz und Hand. Das Atmosphärische der Adventszeit unterstützt diese Haltung. Das wissen auch die Hilfswerke und sozialen Institutionen, die ebenso wie der Handel allgemein in den Wochen vor Weihnachten ihre ertragsreichste Sammelzeit haben. Barmherzig sein, nicht so herzlos wie damals in Bethlehem die Herbergswirte hinter den Türen ihrer grossen Häuser. Wirklich?

Es ist fest in unseren Köpfen. Vielleicht haben auch Sie einmal mitgespielt, als Primarschülerin oder -schüler, in einem Krippenspiel, das einen Teil der Weihnachtsgeschichte hautnah erlebbar machen wollte. Und dabei in die Irre führte. Auch ich hatte damals als Wirt mit kindlichem Vergnügen dem herbergsuchenden Paar singend entgegengeschleudert: «Nein, es kann einmal nicht sein, da geht nur fort, ihr kommt nicht rein!» Und die Türe zugeknallt. Anlass zu dieser kur-

zen Standpauke gab allein der biblische, missverständliche Nebensatz: «Weil in der Herberge kein Platz war» (Lukas-evangelium 2,7).

Herberge, das kennen wir doch: die Jugendherberge, ein einfaches Hotel, eine Unterkunft mit vielen Betten. Für Pilger, Menschen in Wanderferien, Menschen in Notlagen. Solche Häuser gab es tatsächlich auch zur Zeit Jesu in den Städten Palästinas. Um einem Zuhörer Antwort auf die Frage «Und wer ist mein Nächster?» zu geben, erzählte der Wandprediger Jesus aus Nazareth die Beispielgeschichte vom barmherzigen Samariter. Dieser brachte einen Schwerverletzten nach der Ersten Hilfe in eine «Herberge» und übergab dem Wirt am andern Morgen vor seiner Weiterreise etwas Pflegegeld. Lukas verwendet hier für Herberge das griechische Wort *pandochéion*. Lukas, der die Wohnverhältnisse in Palästina kennt, verwendet in der Weihnachtsgeschichte jedoch ein anderes Wort, denn für eine richtige Herberge war Bethlehem zu klein und nicht an einer Handelsstrasse gelegen.

Airbnb in Bethlehem besetzt

Forschende wie Kenneth Bailey oder Annette Jantzen, die sich mit der Kultur, der Lebensweise und den Wohnverhält-

nissen zur Zeit der Geburt Jesu in Palästina befasst haben, konnten den Häuserbau und das Familienleben der ländlichen Bevölkerung rekonstruieren. Bethlehem war damals ein einfaches Bauerndorf, pflegte also die ländliche Architektur. Ein-Zimmer-Häuser hatten oft einen Stall für etwas Kleinvieh angebaut, vor allem für Ziegen und Schafe. Manchmal waren Kleintiere gar im gleichen, etwas niedriger liegenden Teil des Wohnraums untergebracht. Wer es sich leisten konnte, baute auf der anderen Seite ein grosses Zimmer oder Gästezimmer an den einen Wohn-, Lebens- und Schlafraum des Hauses an, der an zahlende Gäste vermietet werden konnte – in der Weihnachtsgeschichte war er bereits besetzt. In einer anderen Bauweise wurde das Gästezimmer auf dem Dach als «Obergemach» erstellt. Für das Gästezimmer verwendet der Evangelist Lukas in der Weihnachtsgeschichte das griechische Wort *katályma*.

Eine «Herbergssuche» ohne hartherzigen Wirt, der an seinen Stall verweist – pure Volksfantasie, nichts davon in der biblischen Erzählung –, sondern im Gegenteil grossherzige Gastgeber, die Maria und Josef in einer Ausnahmesituation in den eigenen Wohnbereich aufgenommen haben.

Maria und Josef, die gemäss Lukas zwecks Eintrags in die Steuerlisten ihren «Bürgerort» aufsuchten, dürften wohl auch bei ihren Verwandten angeklopft haben – reine Spekulation. Aber der Ort war überlaufen, so dass schliesslich eine Notsituation entstand. Auf die Bitte um ein Nachtquartier erhielten sie tatsächlich die Auskunft, dass das Gästezimmer der Familie, die angebliche «Herberge», bereits besetzt war. Aber die Tatsache, dass Maria ihren Sohn gebären und in Windeln wickeln und dann in eine Futterkrippe legen konnte, zeigt, dass die «Herbergssuchenden» schliesslich doch Einlass fanden. Offensichtlich hatte ein Hausherr oder eine ganze Familie mit der hochschwangeren Frau Mitleid und war bereit zusammenzurücken.

Also eine «Herbergssuche» ohne hartherzigen Wirt, der an seinen Stall verweist – pure Volksfantasie, nichts davon in der biblischen Erzählung –, sondern im Gegenteil grossherzige Gastgeber, die Maria und Josef in einer Ausnahmesituation – im Trubel der Volkszählung – in den eigenen Wohnbereich aufgenommen haben. Die kaltschnäuzigen Wirte müssen wir vergessen.

In dieser Geschichte wird nicht erzählt, wie Jesus abgelehnt wurde, sondern wie er von einfachen Menschen aufgenommen wurde. Was für ein Vorbild ist diese gastfreundliche Familie für uns! Wir sind eingeladen, Jesus Raum zu geben, und zwar auch dann, wenn im Trubel der Weihnachtszeit, wenn in der nächsten «Flüchtlingswelle», das Haus, das Land schon voll scheint.

Futtertrog mit Wohnraumzugriff

Und die Krippe? Wie oben erwähnt, war an das einfache Ein-Zimmer-Wohnhaus vielfach ein Stall, ein Raum für etwas Vieh, angebaut. Oder die Schafe lagerten in einem niedrigeren Teil des Wohnraums. So oder so konnte in kalten Nächten auch die Körperwärme der Tiere den Wohnraum wohnlich halten, denn die Trennwand zum angebauten Stall war nicht bis zur Decke hochgezogen. In die halbhohle Trennwand oder an den Rand des Wohnraums wurde ein Futtertrog eingefügt, der vom Wohnraum her mit Futter gefüllt werden konnte. Zudem bot die freie Sicht vom Wohnraum aus auf die Tiere Schutz vor nächtlichen Dieben. Ohnehin lebten die Tiere in enger Gemeinschaft mit ihren Besitzern, auch in Wohngemeinschaft.

Das nicht in die Ausgrenzung, sondern in die Solidarität der Armen hineingeborene Kind wurde, gesichert vor den Hufen der Tiere, in den Futtertrog gelegt. Hier fanden es sowohl die Hirten wie auch die Sterndeuter aus dem Matthäusevangelium, von denen es heisst: «Sie gingen in das Haus.»

Also keine Stall- oder Höhlengeburt im einsamen Abseits, sondern gastliche Aufnahme im überfüllten Wohnraum einer Familie. Nun liest sich diese – vom Evangelisten ums Jahr 70 als lehrhafte Legende erzählte – Geschichte plötzlich anders. Noch immer sagt sie uns, dass der erwartete Messias sein Leben in einfachsten Verhältnissen, bei den Armen des Volkes, begonnen hat. Dass später dieser Wanderprediger in erster Linie die einfachen Menschen mit seiner Botschaft erreichte, während «die gebildeten Kreise» eher die Nase rümpften ob seiner neuen Ansichten über Gott und über angemessenes Verhalten im beginnenden Reich Gottes. Er wurde und war wirklich «einer von uns». Advent und Weihnachten laden uns ein, ihn immer neu in der «Herberge» willkommen zu heissen und ihm unser Herz und unsern Geist als Futtertrog bleibend anzubieten. Auch wenn unser Kopf, unser Gästezimmer, von viel anderem besetzt ist.

Peter Müller-Herger



Zarte Erfindungen und barocke Pracht

Das Kammermusikkonzert mit dem Catharina Consort Horw am Dreikönigssonntag ist schon lange nicht mehr wegzudenken aus dem kulturellen Leben im Pastoralraum Horw. Es bildet jeweils den musikalischen Auftakt zum neuen Jahr und zugleich den festlichen Abschluss der Feiertage in der weihnähtlich geschmückten Pfarrkirche.

Ein Fest italienisch-französischer Klangkunst

Das diesjährige Konzert wird ein Fest italienisch-französischer Klangkunst – leuchtend, dialogisch, voller Lebendigkeit. Das Programm entfaltet sich im Wechsel zwischen kammermusikalischer Innigkeit und konzertanter Strahlkraft. Eine zentrale Rolle spielen die drei Violinen. Sie schaffen eine selten gehörte Klangwelt zwischen solistischem Geschehen und kammermusikalischer Sprache. Zwei Stimmen können sich spiegeln oder ergänzen, drei Stimmen umkreisen sich. Es entsteht ein Gewebe, das sich ständig verschiebt – keiner führt ständig, keiner begleitet ausschliesslich. Eine Art demokratisches Musizieren entsteht.

Besonders zum Ausdruck bringen dies die tänzerischen Sätze aus Boismortiers Trios für Violinen, welche die zarten Zwischenspiele bilden. Sie werden inmitten des Publikums musiziert, jede Geige in ihrer Farbe, aber verschmelzend – ein neuer Gesamtklang entsteht. Hier herrscht das musikalische Prinzip des Gleichgewichts. Dazu gesellt sich das stille Andante aus Locatellis op. 3/2, ein Werk von weihnächtlicher Besinnlichkeit und seltener Intensität.

Diesen intimen Preziosen stehen festliche Konzerte gegenüber. Die Klammer des Programms bilden Grauns Konzert in C-Dur für Blockflöte und Violine sowie das Konzert in F-Dur für Blockflöte

von Sammartini. Die beiden galanten und eleganten Werke sind schöne Beispiele für den Übergang vom Spätbarock zur Frühklassik und wie geschaffen für die Aufführung in der warmen Ambiance der frühklassizistischen Pfarrkirche St. Katharina.

Gleich mit zwei Konzerten ist Vivaldi vertreten: mit dem packenden Cellokonzert in C-Dur und dem berühmten Concerto à 4 in a-Moll, das in einer Bearbeitung für drei Violinen erklingt. Dieser Gipfelpunkt von Vivaldis Erfindungsgabe stellt das Herzstück des Zyklus L'Estro Armonico dar, jener Sammlung, mit der Vivaldi die europäische Konzertform für lange Zeit prägte.

Spezialisten ihres Fachs

Das Catharina Consort Horw setzt sich aus Musikerinnen und Musikern der schweizerischen und europäischen Barockszene zusammen. Viele von ihnen sind Jahr für Jahr wieder dabei. Dabei schätzen sie das treue Horwer Publikum und die festliche Atmosphäre. Die Kerngruppe des Ensembles besteht aus Pius Strassmann, Blockflöte, Sabine Stoffer, Violine, Pierre-Augustin Lay, Violoncello, und Martin Heini, Truhenorgel. Jonas Krebs und Keiko Yamaguchi, Violinen, und Matthias Jäggi, Viola, sind Pool-Mitglieder des Catharina Consorts und ergänzen die Gruppe in diesem Jahr.

Zarte Erfindungen und barocke Pracht

Kammermusik mit dem Catharina Consort Horw

Sonntag, 4. Januar 2026, 17.00 Uhr

Pfarrkirche St. Katharina

Musik zu St. Katharina Horw

Eintritt frei – Kollekte

Hier finden Sie eine Auswahl von Veranstaltungen, die im Pastoralraum Horw stattfinden. Nähere Angaben sowie eine Übersicht über sämtliche Anlässe publizieren wir jeweils im monatlich erscheinenden Pfarreiblatt und auf der Website www.kathhorw.ch.

Montag, 8. Dezember 2025, 8.00 Uhr
Pfarreizentrum

Zwischenhalt

Ein Vormittag der Besinnung mit dem Theologen Florian Flohr zur Frage: Wie können wir als Personen und als Kirche(n) zu einem Horw beitragen, das für alle Menschen lebenswert ist? Mit abschliessendem Pfarreigottesdienst um 10.30 Uhr in der Pfarrkirche. Weitere Infos siehe Kaleidoskop, Seite 3.



Dienstag, 9. Dezember 2025, 19.30 Uhr
Pfarreizentrum

Bibelrunde

«Der Zugang zur Heiligen Schrift muss weit offenstehen.» So wollte es das letzte Konzil. Die Bibelrunde mit Prof. Dr. Walter Kirchschräger trifft sich einmal im Monat zur gemeinsamen Beschäftigung mit der Heiligen Schrift. In der Bibelrunde kann jede und jeder zu Wort kommen. Letztlich ist es ein Austausch über unseren Glauben auf der Grundlage des Wor-

tes aus der Bibel. Zu der offenen Gruppe kann frau oder man jederzeit und ohne Anmeldung dazu stossen.



Donnerstag, 1. Januar 2026, 10.30 Uhr
Pfarrkirche St. Katharina
Festgottesdienst und
Neujahrskonzert

Zum Jahresauftakt präsentiert das Classic Brass Quintett (Laurent Tinguely und Paul Muff, Trompeten / Armin Bachmann und Anita Rohrer, Posaunen / Martin Heini, Orgel und Akkordeon / Beni Stöckli, Schlagzeug) ein musikalisches Feuerwerk der Extraklasse. Spielfreude, Lust und gute Laune sind garantiert!

10.30 Uhr Musikalische Gestaltung
des Festgottesdienstes

11.30–12.00 Uhr Neujahrskonzert

Sonntag, 4. Januar 2026, 17.00 Uhr
Pfarrkirche St. Katharina
Zarte Erfindungen
und barocke Pracht

Konzert mit dem Catharina Consort Horw. Ein Fest italienisch-französischer Klangkunst – leuchtend, dialogisch, voller Lebendigkeit. Das Programm entfaltet sich im Wechsel zwischen kammermusikalischer Innigkeit und konzertanter Strahlkraft. Weitere Infos siehe KATHYS Tipp, Seite 21.

Samstag, 31. Januar 2026, 09.30 Uhr
Pfarreizentrum

Erlebnisziit «Samariter»

Ein lehrreicher Erlebnisvormittag für Schulkinder und ihre Begleitperson(en) in Zusammenarbeit mit der Samariterjugend Kriens-Horw. Inspiriert durch eine

bekannte biblische Geschichte, hat sich das Erlebnisziit-Team mit diesem lokalen Partner zusammengetan. Ein interessanter Morgen mit lockerer Kurztheorie und praktischen Anwendungen zur Ersten Hilfe in verschiedenen Situationen. Bist du mit dabei?



Sonntag, 1. Februar 2026, 10.30 Uhr
Pfarrkirche St. Katharina /
Pfarreizentrum

Familiengottesdienst mit **Spaghettiplausch**

Im Familiengottesdienst zum Hochfest Darstellung des Herrn werden Kerzen gesegnet und der Blasiussegen gespendet. Der Gottesdienst wird musikalisch vom Jugendchor Nha Fala (Leitung: Adeline Hasler) gestaltet. Anschliessend sind alle zum gemütlichen Spaghettiplausch im Pfarreizentrum eingeladen. Der Gamers Point bietet ein vielseitiges Angebot an Spielen.



Farbenzauber

Ich sitz' vor dem leeren Bildschirm: Die Kolumne ist fällig. Noch hat sich kein Thema aufgedrängt. Durchs halb-offene Fenster strahlt mir der goldene Herbst entgegen. Buche, Ahorn, Eiche und andere Laubbäume präsentieren sich – kurz nach Mitte Oktober – im nahen Wald mit ihrem goldenen, gelb-rot-braunen Herbstkleid. Was für eine zauberhafte Pracht! Auf diese Art macht die dritte Jahreszeit dem Frühling Konkurrenz, auch wenn dort die Farbenpalette vielfältiger ist.

Farbenzauber – ein Kolumnenthema? Als ob es nicht Wichtigeres gäbe! Auf der Suche nach themenbietenden Stichworten beim Durchblättern der Tageszeitung hätte sich das eine und andere aufgedrängt. Politik, Parteipolitik gar für die letzte Advents-KATHY-Seite – Fehlannonce? Der geistige Spaziergang in die Zukunft, zum Erscheinungstermin Anfang Dezember, bleibt an einer Farbe hängen: violett. Es ist Advent. Priestergewänder, Zierbänder an Adventskränzen, Kerzen auch: Die violette Farbe steht für Besinnung, Spiritualität, Umkehr und Suche nach neuen Wegen. Zweifellos sind sie derzeit in vielen Bereichen unseres Lebens gefragt.

Violett, Advent, Krippenspielprobe mit Herbergssuche – da ist sie wieder, die Zeitungstitel-Slalomfahrt, die mich heute Morgen beim Stichwort «Schutzstatus S» ausgebremst hat. Für sieben Oblaste (ukrainische Verwaltungseinheiten wie Provinzen) gilt laut dem Staatssekretariat für Migration eine Rückkehr als zumutbar. Hat die Kriegsgurgel Putin Anweisung gegeben, in diese Gebiete ausnahmsweise keine mörderischen Raketen zu lenken, wo ihm doch jede Region als Ziel dient? Migranten aus der Ukraine, wie lange noch? Eher uferlos ist die Migrationsfrage überhaupt – nicht nur weil Abertausende mittlerweile uferlos blieben, das nördliche Mittelmeerufer nie erreicht, sondern ihr Grab auf dem Mee-

resgrund gefunden haben. Alle Abwehrmassnahmen an den Grenzen betreiben Symptombekämpfung, solange für die Armen im globalen Süden griffigere Entwicklungshilfe von den Reichen im Norden ausbleibt. Aber wenn die einen in der Flüchtlingspolitik die Ampel auf Grün stellen, sehen andere gleich Rot, und alles bleibt blockiert. Genauso wie umgekehrt (nicht nur) die Grünen rotsehen, weil in der Klimapolitik die gesteckten Ziele nie erreicht werden, solange wir unsern Lebensstil nicht ändern. Zu viele machen in dieser Herausforderung noch immer blau. Advent – Zeit der Besinnung und der Umkehr.

Genug der Farbenspiele. Und doch, der Dezember ist tagsüber oft grau. Abends überfluten Lämpchen jedes Dunkel. Wir brauchen Tagesfarben. Kennen Sie das Bilderbuch von Leo Lionni, in dem die Maus Frederick im Sommer Sonnenstrahlen, Wörter und Farben sammelt? Und dafür von der grossen Mäusefamilie getadelt wird? An den langen, kalten und grauen Wintertagen erfreut dann Frederick die Frierenden und Gelangweilten mit Geschichten und Gedichten, mit Sonnenstrahlen und Farben aus seinen «Vorräten». Machen wir's wie Frederick! – Übrigens: An Weihnachten strahlen die Priestergewänder golden. Der Kreis zum goldenen Herbst wird auch farblich geschlossen.



Peter Müller-Herger



*«Ich finde den Satz
«Gib den Kindern Wurzeln und Flügel»
wunderschön. Zu diesen Wurzeln
zählt für mich auch der Glaube.»*

(Michael Bücheler)

KATHY Nr. 19
Dezember 2025

Pastoralraum Horw
Neumattstrasse 3
CH-6048 Horw
www.kathhorw.ch

Gedruckt auf umweltfreundlichem FSC- und
ISO-14001-zertifiziertem Papier.
ECF (elementary chlorine free) gebleicht.
Träger des EU-Ecolabels.

